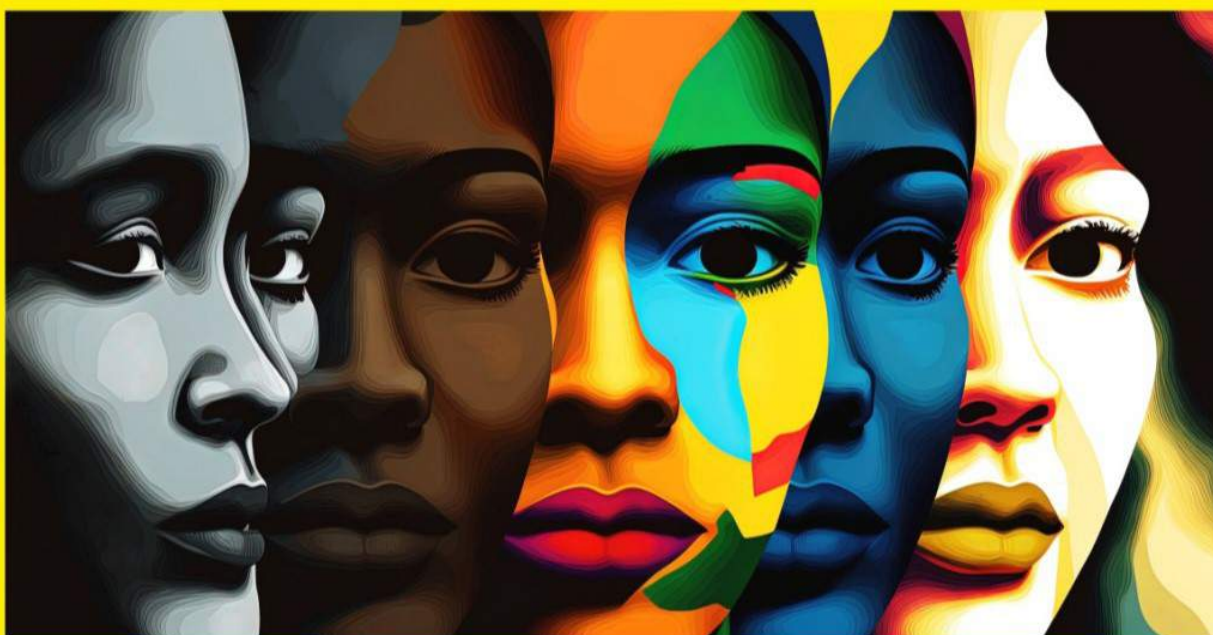


**237/
238**

vorgänge

Zeitschrift für Bürgerrechte und
Gesellschaftspolitik

Diskriminierende Realitäten



SCHWERPUNKT

Susanne Baer & Ute Sacksofsky:
Antidiskriminierungsrecht im
Kontext von Gleichheit und
Gerechtigkeit

Ulrike Lembke: Transformative
Gleichheit als Herausforderung für
Rechtswissenschaft und Rechtspraxis

Tarik Tabbara:
Das Grundgesetz auf seinen
antirassistischen Begriff bringen

u.v.m.

HINTERGRUND

**J. Arnold, W. Grams, F.-J. Hanke, G.
Lind, K. Loewenbrück und R. Will:**
Endstation Triage? Gefahren der
Priorisierung für die Menschenrechte

Jörg Arnold:
Gedanken zur Aktualität von Kants
Schrift „Zum ewigen Frieden“

Johann-Albrecht Haupt:
Staatsleistungen der Länder an die
Kirchen (Stand: 2023)

Wolfram Grams

"Zum Teufel mit den Barrieren!" - Filme gegen Aussonderung und Diskriminierung

Ein Interview mit Jürgen J. Köster

Jürgen J. Köster ist Filmemacher und Dozent für Behindertenpädagogik. Von ihm stammen u.a. der Spielfilm „Schmitzkes Fehler“ (1999), der Episodenfilm „Tanz mit dem Einhorn“ (2010) oder „Mae goes away“ (2018) sowie eine Vielzahl von Dokumentar- und Kurzfilmen. Seine Filme behandeln meist die Lebenssituation behinderter Menschen, wobei Köster ein inklusives Filmschaffen verfolgt. So auch in seinem neuesten Dokumentarfilm „Zum Teufel mit den Barrieren!“ (gemeinsam mit Elizabeth Dinh, *compagnons cooperative inklusiver film*), in dem Menschen mit verschiedensten Behinderungen über die Barrieren sprechen, die ihnen im Alltag ein selbstbestimmtes Leben verwehren. Über die alltäglichen Diskriminierungserfahrungen Behinderter sprach Wolfram Grams mit dem Filmemacher.

Herr Köster, ich hatte die Gelegenheit, Ihren jüngsten Film zu sehen. Er trägt den parteinehmenden Titel „Zum Teufel mit den Barrieren“ und ist gerade angelaufen. In diesem Film lassen Sie Menschen mit den unterschiedlichsten Behinderungen zu Worte kommen. Sie thematisieren die Barrieren, die ihr Leben erschweren. Dabei wird auf eindruckliche Weise deutlich, dass es Barrieren sind, die diskriminieren. Was bewog Sie, diesen Film zu drehen?

KÖSTER: Die „Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe Bremen e.V.“ und wir „compagnons-cooperative-inklusive-film“ haben den Ansatz, Menschen egal mit welcher Behinderung und/oder psychischer Erkrankung, egal aus welchem Kulturkreis zu organisieren, um so übergreifend stärker in der Gesellschaft der Normalverrückten wahrgenommen zu werden. Das bedeutet hier ein Umfeld zu bekommen, dass Menschen mit welcher Ursprungserkrankung auch immer, in jeder Beziehung räumlich, geistig, psychisch und sozial teilhaben zu lassen, um Isolation auf allen Ebenen zu verhindern.

Durch die Protagonist:innen haben wir gelernt, dass Barrieren unterschiedlich bewertet werden können und sie unterschiedlich starke psychische und physische Folgen haben. Unser Film, „Zum Teufel mit den Barrieren“, den ich mit meiner Kollegin Elizabeth Dinh gedreht habe, sollte die Interviewpartner:innen animieren, aus der Op-

Zitervorschlag:

Grams, Wolfram (2023): "Zum Teufel mit den Barrieren!" - Filme gegen Aussonderung und Diskriminierung. Ein Interview mit Jürgen J. Köster, *vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik* Nr. 237/238 [61(1-2)], S. 125-131.

ferrolle herauszukommen und vielmehr selbstbewusst zeigen, dass sie nicht mehr Verfügungsmasse, also Objekte sein wollen. Wie dieser Film letztlich beurteilt wird ist natürlich Sache der Zuschauer:innen.

Wir konnten nach zwei Kinopräsentationen in Bremen feststellen, dass Menschen ohne Behinderung und/oder psychischer Erkrankung über die Offenheit der Menschen sehr überrascht waren. Diese Erfahrung kann dazu führen, dass man sich als gesunder Mensch ebenfalls mehr öffnet. Für die Protagonist:innen hatte dieser Film eine für mich überraschende Wirkung. Viele waren nach Betrachtung des Filmes froh, sich gemeinsam zu zeigen, sich auszudrücken und froh darüber, gleichwertig und gleichberechtigt wahrgenommen und ernst genommen zu werden. Dabei haben wir mit unserer inklusiven Konzeption, unserer fragenden Grundhaltung und dem Vertrauen zwischen den Mitwirkenden und uns den Raum geschaffen, so sein zu können, wie sie/er eben ist.

Wir hoffen sehr, dass wir mehr Möglichkeiten bekommen, den Film auch in anderen Städten präsentieren zu können, denn die anschließenden Diskussionen runden das Filmerlebnis erst richtig ab.

Sie liefern gemeinsam mit den Protagonistinnen und Protagonisten ein Beispiel dafür, dass der gemeinsame und solidarische Widerstand gegen die Barrieren oder die Diskriminierung ein bedeutsamer Akt der Befreiung ist. Entsprechend souverän treten die Männer und Frauen auf, mit denen Sie zusammenarbeiten. Die „Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe Bremen e. V.“, mit der Sie kooperieren, ging aus der autonomen Bewegung behinderter Menschen hervor. Somit ist Ihr Film ein Inklusionsprozess. Einige der in ihm auftretenden Menschen haben jedoch auch Psychiatrieerfahrungen und Erfahrungen in Institutionen wie Großeinrichtungen, in denen sie auf furchtbare Weise isoliert wurden. Sie verweisen im Film auf die demokratische Psychiatriereform, die ihren Ausgang in Italien bei Franco Basaglia nahm. Können Sie darüber berichten, wie sich in Ihrer Wahrnehmung die Psychiatrie und ihre Institutionen verändert hat und ob Diskriminierungen von Menschen mit Behinderungen entgegengewirkt wird?

KÖSTER: Im Bereich der Behindertenhilfe gibt es in Deutschland sehr große Unterschiede. Während auf der einen Seite immer mehr Menschen mit Behinderung mit oder ohne Assistenz im eigenen Wohnraum leben, gibt es z.B. in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen noch viele Großeinrichtungen der Behindertenhilfe mit den typischen Merkmalen, die zum Beispiel von Goffman beschrieben wurden.¹ Dennoch haben sich auch diese Einrichtungen reformiert, sie bleiben aber Orte der Ausgrenzung, weil hier Menschen auf Grund eines Merkmals, nämlich der Behinderung, ohne einen alltäglichen Austausch mit einer diversen Gesellschaft leben. Dies bedeutet Isolation, die je nach Intensität zu Folgeerkrankungen führen können, wie dies Wolfgang Jantzen und Georg Theunissen detailliert beschrieben haben.²

Im Bereich Arbeit stehen für diese Gruppe i.d.R. die Werkstätten für Behinderung im Vordergrund, wenngleich z. B. in Bremen immer mehr Gruppen entstehen, die sich für eine inklusive Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt einsetzen. Für psychisch erkrankte Menschen spielt Bremen eine Vorreiterrolle, weil viele Bereiche dezentralisiert wurden. Viele Menschen mit schweren Krisenerfahrungen leben im eige-

nen Wohnraum oder in Wohngemeinschaften mitten in den Stadtteilen. Auch viele psychiatrische Angebote findet man dezentralisiert in den Stadtteilen. Inhaltlich sind übergreifend neue psychiatrische Konzepte entstanden, die ihren Ursprung in Skandinavien, Großbritannien und Italien haben, wie zum Beispiel die Ausbildung zum/r Genesungsbegleiter:in. Menschen mit schwerer Krisenerfahrung können dazu ausgebildet werden, um in der Bildung oder in der Psychiatrie zu arbeiten.

Aus meiner Sicht hat diese Integration die Stadtteile bereichert, weil das Psychisch-Kranksein eine gewisse Normalität bekommt und die Angst der Nicht-Betroffenen davor nicht mehr so katastrophisiert werden kann. Menschen mit körperlicher Behinderung sind in der Regel gut integriert, obwohl räumliche Barrieren immer noch ein Problem darstellen. Auch für Menschen mit einer geistigen Behinderung braucht es in den Städten mehr multimediale Hinweise, um eine Teilhabe vollumfänglich zu erreichen.

Barrierefreie, also von Isolation befreite Lebenssituationen, führen nach meiner langjährigen inklusiven Filmarbeit zu einer immensen Steigerung des Selbst-Bewusstseins der Protagonist:innen. Einmal, weil sie im Prozess der Produktion, vom Drehbuch bis zur Kinopräsentation eigenes Erfahrungswissen mit der Erkrankung, mit Isolation, aber auch mit Problemlösungen einbringen können; zum anderen, weil wir konsequent nicht defizit- sondern fähigkeitsorientiert arbeiten. Für mich kann ich sagen, dass ich die inklusive Filmarbeit als wesentlich bereichernder empfinde, als die Arbeit ausschließlich mit Menschen ohne Handicap. Es sind oft die nichtbehinderten Mitwirkenden, die sich nach anfänglicher Irritation sehr wohl fühlen, weil sie sich in unseren Anfangs- und Abschlussrunden öffnen können und alle Prozesse sehr demokratisch ablaufen.

Die Behinderungen oder Erkrankungen stehen eben nicht mehr im Vordergrund, sondern der Mensch mit all seinen Fähigkeiten. Das heißt aber nicht, dass unsere Arbeit konfliktfrei verläuft, vielmehr haben wir Methoden entwickelt und übernommen, die helfen können, Konflikte zu lösen.

Es ist beeindruckend, Herr Köster, dass Sie barrierefreie Lebenssituationen als solche beschreiben, die von Isolation befreit sind. Sie haben vielfältige Beispiele gegeben, wie Isolation aufgebrochen werden kann. Bei den Protagonisten und Protagonistinnen wird auch deutlich, dass jede und jeder nicht nur die individuelle Situation – zum Beispiel mit Diskriminierung – in den Vordergrund stellt. Welche Bedeutung kommt der politischen Arbeit zu, um Barrieren als Diskriminierung zu verdeutlichen und gegen sie vorzugehen?

KÖSTER: Aus meiner Sicht und aus der Sicht unserer Filmproduktion ist die politische Arbeit zum Abbau von Barrieren von großer Bedeutung. Aber wie definieren wir eine solche Arbeit? Zum einen beteiligen wir uns mit dem „Arbeitskreis Protest“ hier in Bremen an Demonstrationen und in Zukunft auch am Bremer Behindertenparlament; zum anderen liegt unser Schwerpunkt auf der Schaffung von Toleranzräumen, ausgestattet mit einer fragenden Grundhaltung und Empathie, im Gegensatz zu Mobbing und Abwertung. Das heißt, ob wir ein Drehbuch schreiben, Drehorte suchen oder Drehtage haben: wir schaffen es z.B. durch Anfangs- und Reflexionsrunden, offen zu

planen, gute Wege zu erkennen und Fehler einzuschätzen. Dabei sind wir bemüht, jede/n auf seiner Ebene einzubeziehen. Wir sind der Meinung, dass Konflikte offen und angstfrei angesprochen werden sollen, damit wir nach Klärung besser arbeiten können. Ein freier Mitarbeiter war sehr überrascht über diese Arbeitsweise und erklärte allen, dass es ihm seelisch bei uns blendend gehen würde, weil diese Angst zu versagen, mehr und mehr in den Hintergrund rückt.

Die konkreten Erfahrungen im Inklusionsprozess können zu mehr Toleranz führen, nicht nur im Team, sondern werden vom gesellschaftlichen Umfeld wahrgenommen. Somit sehe ich diese Prozesse für Menschen – mit und ohne was auch immer – als konkret erfahrbares Modell des Zusammenseins und -wirkens mit Modellcharakter.

Aus psychologischer Sicht sind die Menschen, die mobbend und diskriminierend unterwegs sind, selber beeinträchtigt. Sie versuchen i.d.R. durch Abwertung anderer sich selber zu erhöhen, um auf diese Weise Glück und Anerkennung zu finden. Das klappt ja auch zunächst, führt aber meist in die Sackgasse, weil so ein Verhalten mit seinen Folgen sehr nervenaufreibend sein kann und oft in die Isolation führt. Die Menschen haben einfach keine Lust, mit solchen Leuten Kontakt zu haben.

Ein weiterer Aspekt für unsere politische Arbeit ist, dass wir zunehmend international besetzt unterwegs sind. In unserem neuen Spielfilm, „Shampoo – Shampoo“ sind immerhin fünf Nationen beteiligt. Diese Zusammensetzung gibt uns auch die Möglichkeit, multikulturell zu lernen und Integration zu leben. Damit sind wir gleichzeitig Modell für andere Gruppen, Firmen und Vereine.

Ihre Antwort führt mich zu einer Fülle weiterer Fragen: Ihre Aussage verstehe ich so, dass Sie politisches Handeln eher als Interaktion in sozialen Alternativen mit dem Ziel sehen, bei der Gestaltung des Neuen bereits neue Formen eines menschlichen Miteinanders zu schaffen. Liege ich da richtig? In dieser Ausgabe der Vorgänge beschäftigen sich zwei Autorinnen mit der Diskriminierung armer Menschen. Sie sprechen davon, dass ihnen Argwohn entgegenschlägt. Trifft gleiches auch für Menschen mit Behinderung zu? Das Kunstschaffen als gemeinsamer Prozess Behinderter und nicht Behinderter wäre demnach ein Akt des Aufbaus von Selbstbewusstsein, um dem Argwohn, der diskriminiert, zu begegnen?

KÖSTER: Soziale Alternativen in der Zusammenarbeit, weg von der sogenannten Ellbogengesellschaft, weg von narzistisch-autoritären Umgangsformen, ist einer der Schwerpunkte unserer Arbeit – und zwar unabhängig von dem künstlerischen Ergebnis. Das würde auch gar nicht anders funktionieren, weil vor allem Menschen mit Behinderung und/oder psychischer Erkrankung sehr viel Erfahrungswissen mit menschenverachtenden Situationen hatten und haben: z.B. die Angst, in Förderschulen abgeschoben zu werden; die Angst, etwas Besonderes sein; die Angst, das Dritte über sie bestimmen. Darüber hinaus sind wir durch die Themen unserer Filmarbeit politisch unterwegs. Das spiegelt sich in unseren Themen, wie z.B. Mobbing, Rechtsradikalismus, Medikamentenexperimente, neue Formen der psychiatrischen Arbeit, krankmachende Beziehungsstrukturen, Totale Institutionen, Rassismus.

Zur zweiten Frage: Inklusiv wirken, bedeutet, dass wir unsere gemeinsamen Bemühungen sicherlich nicht machen, um die Menschen mit Handicap an die Normalgesell-

schaft anzupassen. Solche Bemühungen sind historisch oft gescheitert, frei nach dem Motto: Wenn ich mich über-angepasst verhalte, wird mich schon keiner diskriminieren und ausgrenzen. Die Ermordung hunderttausender Menschen mit Behinderung im faschistischen Deutschland ist ein grausamer Beleg dafür.

Die Menschen, die bei mir mitarbeiten, erleben eine heterogene Gruppe, in der es völlig normal und gut ist, verschieden zu sein. Es geht nicht darum, Menschen mit Handicap an die Normalgesellschaft anzupassen, sondern darum, dass sich alle Beteiligten gegenseitig Impulse geben, z.B. Fähigkeiten oder Konfliktlösestrategien. Also auch Menschen ohne Behinderung können eine Menge lernen, wie z.B. mit Langsamkeit umzugehen, zu erkennen, dass Langsamkeit eine Fähigkeit sein kann, bewusster Prozesse wahrzunehmen, neue Formen der Konfliktlösung kennenzulernen, Offenheit entwickeln, eigene persönliche Themen anzusprechen, Arbeitsbereiche mit adäquaten Medien für jeden angemessen zu strukturieren, das gemeinsame Erleben, dass jede/r in seinem Bereich zum Gesamtergebnis beigetragen hat. Wer aus diesen inklusiven Prozessen hervorgeht, geht in der Regel wesentlich kritischer mit der Normalgesellschaft um, als jene, die vor Angst über-angepasst der Welt begegnen.

Bei allen Projekten haben wir erlebt, dass die Erscheinungsebenen von Menschen mit Behinderung und/oder psychischer Erkrankung mehr und mehr in den Hintergrund treten und die Beziehungsebene mehr und mehr dominierend wird. Über das Resultat und den Weg dorthin entwickeln wir ein solidarisches WIR, ohne Konflikte unter den Tisch zu kehren. In dem Film „Zum Teufel mit den Barrieren“ entwickeln die Protagonisten eine in der Dichte neue Qualität. Denn sie konfrontieren auf unterschiedlichste Weise die Welt der Normalverrückten mit ihren Ausgrenzungserfahrungen und zeigen damit, dass ihre Ängste mehr und mehr schwinden. Es sind jetzt nicht mehr nur z. B. die guten Lehrer:innen, Professor:innen und viele andere Menschen ohne Behinderung, die sich für Gehandicapte einsetzen – nein, sie machen es mehr und mehr selber. Das nennen wir Empowerment.

Ich kann dem nichtbehinderten Menschen grundsätzlich keinen Argwohn gegenüber Menschen mit Handicap unterstellen. Ich habe sie eher als offen im gemeinsamen Umgang erlebt, z.B. beim Aufbau dezentraler Wohnungen und Hilfsangebote.

Auf unsere Arbeit bezogen wurden uns oft Drehorte kostenlos zur Verfügung gestellt und weitere Unterstützungen zugesagt. Diese Offenheit gründet vielleicht auch auf eigene Ausgrenzungserfahrungen, oder zumindest der Angst davor. Dennoch bleibt die Bedrohung, z.B. durch Rechtsradikale. Dabei gibt es keinen Grund, Menschen zu diskriminieren! Und die, die es tun, mögen ihre Gründe dafür haben. Dennoch sind sie diejenigen, die schweren Schaden anrichten. Diesen Leuten sich anzupassen wäre grundlegend falsch.

Unser übergeordnetes Ziel ist es, dass Menschen mit Behinderung eine größere Medienpräsenz bekommen. Damit ist die Hoffnung verbunden, zu erkennen, dass wir verschieden sind und hier und da auch viele Gemeinsamkeiten haben, egal was du hast oder nicht hast.

Bremen hat eine besondere Geschichte der Integration von Menschen mit und ohne Behinderungen. Die Nestoren der Forschung zur Integration waren die Bremer Hochschullehrer Wolf-

gang Jantzen und Georg Feuser. In Bremen gibt es mit Eike Besuden, dem Blaumeiser-Atelier und Ihnen eine Szene Kulturschaffender, die sich die Integration und die Arbeit gegen Diskriminierung auf die Fahnen geschrieben hat. So ist Bremen meines Erachtens das einzige Bundesland mit einem Behindertenparlament. Besteht in Bremen ein besonderes Klima, das eine solche Arbeit ermöglicht und zugleich eine Abwehr gegen Rassismus und andere Formen von Diskriminierung darstellt?

KÖSTER: Diese Frage ist objektiv schwer zu beantworten. Aus meiner Sicht sind die Städte Hamburg, Berlin und Bremen in Bezug auf die Arbeit mit Menschen mit Handicap in gewisser Weise Vorreiter. In Hamburg wurden z.B. die Alsterdorfer Anstalten zu einem Stadtteil umgebaut. Jetzt wohnen dort Menschen mit und ohne Behinderung und Betriebe siedelten sich an.

Das heißt aber nicht, dass es in anderen Bundesländern, z.B. in Nordrhein-Westfalen nicht auch vielfältige Versuche der Integration und Inklusion gibt. Allerdings „behandeln“ viele Bundesländer psychisch erkrankte Menschen noch in sogenannten Landeskrankenhäusern und Menschen mit Behinderung wohnen oft in feudalstrukturierten Großeinrichtungen (wo man weiß, was für den Menschen mit Behinderung „gut“ ist – aber was „gut“ ist, bestimmt die Chefetage). Diese Denkweise ist natürlich für unsere Arbeit nicht nur ausgeschlossen, sondern sie steht dem Konzept des Empowerments absolut konträr gegenüber.

Bremen als Stadtstaat hat natürlich einen großen Vorteil gegenüber Flächenländern: Die Wege der politischen Entscheidungsfindung in Bezug auf diese Arbeit und im Kampf gegen Faschismus und Rassismus sind kürzer. Alle Bremer Parteien, bis auf die AfD, fordern Inklusion und stellen sich gegen Rassismus und Rechtsextremismus.

Wie gesagt, dadurch, dass viele Menschen, die auf Assistenz angewiesen sind, dezentral in den Stadtteilen, oft im eigenen Wohnraum leben, verliert das „Behindert-Sein“ seine Exklusivität insofern, dass es normal ist, dass unterschiedliche Leute in den Vierteln sich begegnen.

Manchmal denke ich, dass Bremen sich von der Stimmung her von anderen Städten unterscheidet, und zwar in Bezug auf die reservierte Freundlichkeit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Menschen mit Behinderung. Ein ehemaliger Senator erzählte mir vor Jahren, dass viele Menschen mit Suchtproblemen, Menschen mit Behinderung und psychische Erkrankung von Niedersachsen nach Bremen ziehen würden, weil sie hier eine offenerere Gesellschaft vorfinden und weniger Angst vor Stigmatisierung haben.

Bei allen Erfolgen, die oft von Menschen mit Behinderung und deren Vereinen erkämpft wurden, ist es nötig, wachsam zu sein und zu bleiben. Dabei hat das Bremer Behindertenparlament eine Kontrollfunktion, die Umsetzung von inklusiven Strukturen zu fordern, zu überprüfen und neue Ideen zu entwickeln. In Krisenzeiten, z.B. ausgelöst durch Pandemien und Kriege, kann es schnell zu einem Rückfall in die Zeiten der Ausgrenzung kommen.

Herr Köster, ich danke Ihnen für dieses Gespräch und wünsche Ihnen für Ihre Filme und Projekte viel Erfolg – auch dafür, den alltäglichen Diskriminierungen etwas entgegenzuhalten.

Das Gespräch führte Wolfram Grams.

Der Film „Zum Teufel mit den Barrieren“ ist über den YouTube-Kanal des Arbeitskreis Bremer Protest abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=D4yKszw0QLA>.

Anmerkungen:

- 1 Herr Köster bezieht sich hier auf Erving Goffman: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1973 [orig.: *Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and other Inmates*. Anchor Books, Garden City, N.Y. 1961].
- 2 Bezugnehmend auf Wolfgang Jantzen: *Allgemeine Behindertenpädagogik*, Bd. 1 u. Bd. 2, Weinheim u. Basel 1987

